

Auer Tageblatt

und Anzeiger für das Erzgebirge

Verantwortlicher Redakteur:
Friedrich Arnold.
Für die Inserate verantwortlich:
Walter Kraus
beide in Aue.

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Illustriertes Sonntagsblatt.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Aue. — Fernsprecher Nr. 10. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewährleistung nicht geleistet werden.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pf. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pf. und wöchentlich 10 Pf. — Bei der Post beföhlt und selbst abgeholt vierzehntäglich 1.50 Mf. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierzehntäglich 1.92 Mf. — Einzelne Nummer 10 Pf. — Deutscher Postzeitungskatalog. — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Druck und Verlag
Gebrüder Beuthner
(Inh.: Paul Beuthner)
in Aue.Ausnahme von Anzeigen bis spätestens 9½ Uhr vormittags. Für Aufnahme von gesuchten Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gesorgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.
Inserationspreis: Die Siebenpfennige Korpuszeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen 25 Pf. Bei größeren Illustrationen entsprechender Rabatt.

Diese Nummer umfasst 6 Seiten

Das Wichtigste vom Tage.

Die erste Kammer des sächsischen Landtags erledigte gestern Staatskapitel und Petitionen, die zweite Kammer Eisenbahnenfragen. (S. Parl. Ber.)

Im Reichstag fand die Staatssekretär Wieberding gekenn eine den Jugendgerichten ähnliche Einrichtung an, einer Tagess- und Reisegelder für Schöffen und Geschworene. (S. Parl. Ber. i. Hypb.)

Der Kolonialrat ist durch eine kaiserliche Verordnung abgeschafft worden. An seine Stelle sollen Kommissionen für bestimmte Anlagen eingesetzt werden.

Als Nachfolger des Reichsschulratssekretärs, Dr. v. Stengel, ist der bisherige Unterstaatssekretär im Reichspostamt, Syndow, in Aussicht genommen.

Frau v. Schönebeck in Altenstein ist für geisteskrank erklärt worden, während das bei Hauptmann von Göben nicht geschehen ist. (S. R. a. o. W.)

Der Jurist und die modernen Arbeitskämpfe.

(Ein Nachwort zur Rede des Abg. Dr. Heinze zum Justizatlas.) — Leute von Geishaus kommen, wenn sie Männer der eigenen Partei rühmen können, schwer über ein leises Gefühl der Verlegenheit hinweg. Der Stand der politischen Öffentlichkeit ist ja in Deutschland nicht gerade hoch. Im allgemeinen überwiegt das Eliche und dieses Eliche will, dass man unbeteiligt um Wahrheit und Objektivität die Männer des eigenen Klüngels über den grünen Tee lobt und die aus anderen Lagern stammenden ebenso systematisch herabzieht. Diesem Brauch, der freilich weder vornehm noch schön ist, wird von rechts bis links mit solcher Ausschließlichkeit gehuldigt, dass sich Leute von eigenem Urteil längst gewöhnt haben, über die schmückenden Beiwörter einer gewissen Presse mit verstehendem Lächeln hinwegzusehen. Wer indes von der Rede spricht, die der nationalliberale Abg. Heinze am Dienstag zum Justizatlas des Reichstages gehalten hat, und sie nach Gebühr preist, wird sich, auch wenn er ein Nationalliberaler ist, der Gefahr so ironischen Verständnisses kaum aussehen.

Herr Dr. Heinze hat beim Schluss seiner Rede selbst erklärt: er habe nach bestem Wissen eine objektive Kritik an den heutigen Zuständen über wollen. Das ist ihm in so hohem Maße gelungen, dass, wenn das Talent zu unbeschagtem Urteil noch nicht abhanden kam, unbedingt in die Anerkennung dieser Rede wünschlich einstimmen müssen. Die Ausführungen des Abgeordneten Heinze lassen sich wirtschaftlich beim besten Willen nicht einfach in

eine Schablone hineinzwängen. Es war das Bekenntnis eines Mannes, der über aller modischen Rechtspolitik (sein Begriff wird schmälerlich missbraucht als dieser) nicht die Fähigkeit mitzufühlen und mitzuleiden eingebüttet hat. Der daneben noch einzuführen gelernt hat, dass die pathetisch vorgetragene Versicherung: unser Richterstand stände hoch da in der Welt, nicht genüge, alle die, mitunter doch sehr differenzierteren und in unterschiedlichen Nuancen schillernden Beschwerden über Recht und Rechtspleige aus der Welt zu schaffen. Herr Dr. Heinze, der aus der Fülle umfassender Kenntnis und ansehnlicher Erfahrung sprach, hat in einer Reihe von Fällen nachgewiesen, dass die Behauptung: untere Gerichte liefern Klassenjustiz, eine Übertriebung ist, die den Tatsachen gegenüber nicht standhält. Aber er hat dabei doch offen eingeraumt, dass bei Arbeitskämpfen leider so und so oft Urteile gefällt werden, die wie Klassenjustiz wirken und er hat zugleich auch überzeugend dargetan, wie dies kommt und auch kommen muss. Es war (wenigstens für unser persönliches Empfinden) offen und ehrlich, wie hier ein hochgestellter Richter die Sonde in die Wunde legte. Wie er darauf hinweist, dass es ja noch an allen festen Grundlagen für eine fortgeschrittenen sozialen Rechtsprechung fehlt und wie unendlich schwer es dem Juristen sei, der doch nun einmal aus höheren sozialen Schichten stammt, sich in die Anschauungswelt des Arbeiters hineinzuversetzen und die moderne Arbeiterbewegung begreifen zu lernen.

Der Richter, meinte Herr Heinze, müsse sich immer gegenwärtig halten, dass der Prozess nicht allein eine logische Gedankenabstraktion ist, sondern dass er sich aus wirtschaftlichen Rücksichten entwidelt; Auch der Kern des Strafprozesses sei wirtschaftlicher Natur. Ein goldenes Wort, das namentlich alle Jur-Juristen sich gesagt sein lassen sollten. Um zu gleicher Erkenntnis zu gelangen, rat Herr Heinze dem Juristen nachwuchs statt der vielfach empfohlenen Nationalökonomie zu Rechtstudien. Die jungen Juristen sollten die Umwelt zu erforschen suchen, in der die Leute leben, die sie vorzugsweise abzuurteilen haben; dann würden sie auch späterhin gerecht und billig urteilen können. Wir möchten demgegenüber vermeinen: man soll das eine tun und braucht das andere noch nicht zu lassen. Es ist doch wohl kaum zu verkennen, dass nationalökonomische Schulung (sie muss freilich über den kleinen Quartier hinansgehen, aus dem in früheren Zeiten der Hoffnungsvolle kam, jur. seine volkswirtschaftliche Einsicht sog.) das sozial-politische Verständnis schärft und bis zu einem gewissen Grade die fehlende Kodifikation des modernen Arbeitsrechts zu erleichtern vermag.

Herr Dr. Heinze hat dann noch verschiedene andere Probleme unseres Rechtslebens erörtert: Die Überlastung des Reichsgerichts und die langsame Prozeßführung; die merkwürdig harten Urteile bei politischen Prozessen und die schwierige Lage des Anwaltsstandes. Dieses aber — der Jurist und die modernen Arbeitskämpfe — schien uns das Schluss seiner Rede anzumerken. Nach dem zweiten hardesten Prozeß bedeutsamste. Und dann noch eins, was Herr Dr. Heinze zum Jungen selbst ausgesprochen fortwährend Blätter dem Drachen-töter Oberstaatsanwalt wahre Jubelbilder. Es war dem gegenüber erfreulich und erfrischend, dass ein sächsischer Landgerichtsdirektor die unterschiedlichen Merkwürdigkeiten, die sich der Herr Oberstaatsanwalt bei jener Gelegenheit geleistet

hatte, einer ersten Durchsicht unterzog. Und zum Schluss: Die Rede des Abg. Dr. Heinze ist nicht gut in eine Schablone hineinzwängen. Über ein Ruhmesittel für die nationalliberale Partei bleibt sie doch. Es kann nicht schlecht stehen um den Liberalismus einer Partei, die so treimütige und so unabhängige Köpfe verträgt.

Deutscher Reichstag.

106. Sitzung. B. Berlin, 10 Febr. Auf der Tagesordnung steht die zweite Beratung des Telefondienstes.

Die Kommission schlägt Annahme des Gesetzes mit einer kleinen Änderung vor. Die Annahme des Gesetzes erfolgt widerprüflos. Das Haus sieht sodann die Beratung des Staats des Reichsjustizamtes fort. Abg. Roth (Wirtsh. Vgg.) erörtert die einzelnen Resolutionen. Staatssekretär Wieberding: Die neue Strafprozeßordnung ist im Reichsjustizamt fertiggestellt. Der Entwurf liegt der preußischen Regierung vor. Hoffentlich kann er im nächsten Winter an den Reichstag gelangen. Es handelt sich zunächst um eine umfangreiche Novelle zum Gerichtsverfassungsgesetz und dann um eine völlige Neuordnung des Strafprozesses selbst. In die Strafprozeßordnung sollen Bestimmungen aufgenommen werden, die den hier beschlossenen Resolutionen über Gewährung von Taggeldern an Geschworene und Schöffen Rechnung tragen. Abg. Doe (Frei. Vgg.) bekämpft das Verlangen des Albrechtischen Antrages auf Schaffung von neuen Sondergerichten für Bureau-Angehörige usw. Abg. Brühl (Reformp.) spricht für Verbilligung der Rechtspleige, besonders der Anwaltsgebühren. Abg. Segda (Pole) bestätigt das, was der Abg. Stadttagen über die preußische Ministerialverfügung wegen der Rektionskarten ausländischer Arbeiter gesagt hat.

Staatssekretär Dr. Wieberding: Der Vorredner solle Tatsachen vorbringen, dann werde der Reichskanzler Rede stehen, sobald die verfassungsmäßigen Grenzen gezogen sind. Abg. Barenbach (Reichsp.) röhrt u. a. das richtige Urteil der Geschworenen im Hauptprozeß, die sich durch nichts beeinflussen ließen. Staatssekretär Wieberding: Um einer Beunruhigung entgegenzuwirken, bemerkte er, dass bei den geplanten Reformen der bestehenden Landgerichte in Preußen in Gefahr sei, einzugehen. Abg. Bassermann (natl.) beklagt zunächst die Flut von Resolutionen, mit der die Staatsberatung überflutet werde. Das Haus sollte sich über einen Weg einigen, wie dem abzuheilen sei. Weiter definierte er ausführlich seine Resolution, betr. Strafrecht, Strafverfahren und Strafzugang gegen Jugendliche. Staatssekretär Dr. Wieberding erlässt, aus Anlaß der Strafprozeßreform bei ja auf entsprechende Bestimmungen Bedacht genommen. Abg. v. Malzahn (Konr.) berichtet den bekannten Fall der Fräulein Wrede und bedauert, dass diese nicht einer öffentlichen, sondern einer privaten Irrenanstalt zur Untersuchung ihres Geistesstandes übergeben worden sei. Redner kommt weiter auf den Kriminalfall in Altenstein zu sprechen. Auf einmal heißt es jetzt: v. Göben und die Frau v. Schönebeck könnten geisteskrank sein. Früher habe man davon nichts gewusst. Man sollte sich hüten, im Volke das Rechtsbewusstsein zu erschüttern und in ihm den Glauben zu erwecken, gegen Höhergestellte werde anders ver-

Die Mutter des britischen Feminismus.

Ob von den Suffragetten, den Vorläuferinnen für das Frauenwahlrecht, die jetzt die Straßen Londons demonstrierend durchziehen und sich selbst durch nähere Bekanntschaft mit dem Gefängnis nicht in ihrem schwärmerischen Eifer für die politische Gleichberechtigung ihres Geschlechtes stören lassen — ob von diesen meist etwas älteren und von der Natur weniger reizvoll gestalteten Weiblein viele wissen, wie die Frau heisst, die in England den Grundstein zur Frauenemanzipation legte und zuerst ihre Stimme dafür erhob, dass die Frau als ein dem Manne ebenbürtiges Geschöpf angesehen werden müsse? Trotzdem eine Anzahl englischer und auch deutscher Biographien von Mary Wollstonecraft vorhanden sind, von denen einige erst aus neuerer Zeit herstammen, ist ihr Name für das große Publikum doch in Vergessenheit geraten. Ihre Werke vollends, ihre philosophischen Abhandlungen und ihre, unserm heutigen Geschmack ziemlich unverdaulichen Romane kennen wohl nur diejenigen, die sich aus der Geschichte der Frauenbewegung ein besonderes Fachstudium gemacht haben. Es ist Mary Wollstonecraft so ergangen, wie vielen Erfindern, die die Früchte ihrer Arbeit und ihrer Gedanken nicht mit eigenen Händen ernten konnten, sondern die Anderen, Späteren überlassen muhten. So darf einem jeden, der das Andenken dieser tapferen und klugen Schriftstellerin zu neuem Leben erweckt, dies als ein Verdienst angerechnet werden. In seinem soeben erschienenen neuesten Buche: Quelques Figures de Femmes aimantes ou malheureuses gibt Théodore de Wyzewa eine, freilich nur kurze aber hübsche und übersichtliche Würdigung der Bedeutung Mary Wollstonecrafts an der Hand einer Schilderung ihres wechselvollen, an duherem Glück armen Lebenslaufes.

Als ein Opfer des männlichen Egoismus sah Mary Wollstonecraft sich, und die Empörung über diesen Egoismus, der sie immer wieder zu Boden warf, so oft sie sich auf eigenen Füßen aufzurichten versucht hatte, war es, der sie mit der Feder für ihr unterdrücktes Geschlecht eintreten ließ. Schon als Kind — sie wurde am 27. April 1759 als die Tochter eines Gutbesitzers geboren — empfing sie schlimme Eindrücke. Sie sah, wie ihr Vater, ein kluger Mann, den aber Fehlschläge verbittert hatten, ihre Mutter, an der sie mit Zärtlichkeit hing, brutal mishandelt, und sie empfing es schmerzlich, dass die Mutter ihre Zärtlichkeit nicht erwiderte, vielmehr all ihre Liebe auf ihre Söhne übertrug, besonders auf den ältesten, einen Abel geratenen und boshaften Barthen. So konnte Mary später schreiben: Ich habe niemals Vater noch Bruder gehabt, und es für das grösste Unglück, dass eine Frau treffen könnte: nicht die Liebe einer Mutter gekannt zu haben. Einsam und traurig wuchs sie auf, geistig früh durch Veden gestählt und Trost bei jedem Buche suchend, das sie Den. Den stärksten Eindruck machte Rousseau's Emile auf sie; sie lernte ihn auswendig und sie hat sich nie ganz von dem Einflusse Rousseaus zu befreien vermocht. Ihm verdankte sie schon mit acht Jahren den Drang nach selbständiger Lebensführung und daher den Entschluss, in irgend einem Berufe ihren Unterricht zu gewinnen — damals ein gewagteres und selteneres Unternehmen als heutigen Tages. Sie wurde Vorleserin bei einer alten, mürkischen Dame, und wäre noch länger als zwei Jahre bei ihr geblieben, wenn die Krankheit ihrer Mutter sie nicht veranlaßt hätte, ins Elternhaus zurückzukehren, um die Sorge des Haushaltes auf ihre Schultern zu übernehmen. Die Mutter starb, der Vater nahm, nach sechs Monaten, eine andere Frau und wies seinen Kindern die Türe.

Nun flüchtete sie sich zu einer Freundin, Fanny Blood, einem gebildeten und tapferen jungen Mädchen, das ein Schnelldruckatelier eingerichtet hatte, und die Zeit, die sie hier verbrachte,

war die glücklichste ihres Daseins. Sie fand ihren Abschluss, als Marys Schwester Elsa sie schenktlich zu sich rief, um sie gegen die Tyrannie ihres Gatten zu schützen, der sie prügelte und vor ihren Augen betrog. Mary bewog die Schwester, sich durch die Flucht der Fortsetzung einer Ehe zu entziehen, die diesen Namen nicht mehr verdiente. Dann begründete sie mit Elsa und mit Fanny Blood eine Mädchenschule in London und träumte von neuem von Zufriedenheit und Ruhe. Indessen — Fanny heiratete einen Mann, den sie seit langem liebte, aber sie aus Mangel an Mitteln vorher nicht hatte zu seinem Weibe machen können. Lange schon hatte der Arzt für Fanny schlechte Gesundheit den Aufenthalt unter südl. Himmel angeraten; doch ohne den Segen der Kirche hatte der Bräutigam nicht den Mut gefunden, sie ins Ausland zu geleiten, und als es jetzt geschah, als das junge Paar sich in Lissabon niederließ, war es zu spät. Mary Wollstonecraft reiste nach Lissabon, pflegte die rettungslos Verlorene und sah sie sterben, auch sie ein Opfer der unerbittlichen, von Männern geschaffenen geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze dieser Welt. Nach langen Wochen tiefen Elends trat sie 1787 als Erzieherin in das Haus des Lords Kingsborough. Der Hochmut der Frauen einer ebenso frivolen wie beharrlichen Rasse, die Indringlichkeit der Männer erfüllten sie noch nach zehn Jahren in der Erinnerung mit glühendem Horrore. Sie wurde fortgejagt, weil die Tochter des Lords sich ihr frundschaftlicher anschloss, als der Standesunterschied es zuließ. So lehrte sie nach London zurück. Und hier trat eine entscheidende Wendung für sie ein, indem der Verleger Johnson ihr einige Veröffentlichungen und Bearbeitungen anvertraute. Damit war sie Schriftstellerin geworden und in einen Kreis bedeutender Männer getreten, welche die verschiedenen Schattierungen des Radikalismus vertraten. Im Jahre 1790 ließ der Gränder Burke seine berühmten Betrachtungen über die französische Revolution erscheinen und ohne sich zu